

## **Irrungen und Wirrungen wissenschaftlichen Publizierens**

Hans-Otto Karnath

Zentrum für Neurologie, Hertie Institut für Klinische Hirnforschung, Universität Tübingen

Wissenschaftliche Zeitschriften wurden einst mit der Absicht gegründet, wissenschaftliche Erkenntnisse zu fördern. Worte wie High vs. Low Impact oder Monetarisierung spielten damals keine Rolle. Im Vergleich dazu hat wissenschaftliches Publizieren heute einen fundamental anderen Charakter, sowohl von Seiten der Verlage als auch von Seiten der Autoren. Die Oligopolisierung des wissenschaftlichen Verlagswesens war Gegenstand zahlreicher Debatten, insbesondere im Zusammenhang mit den hohen Gewinnspannen. Auf der anderen Seite hat der Anteil des Outputs seitens der Autoren, der in den Zeitschriften dieser Großverlage veröffentlicht wird, dramatisch zugenommen. Eine Triebfeder dafür ist, dass die Profilierung eines Wissenschaftlers wesentlich an der Publikationstätigkeit gemessen wird. Der Impact Factor ist neben dem h-Index zum wohl bekanntesten Indikator zur Bewertung individueller Forschungsleistung geworden. Aber ist er dafür überhaupt geeignet, da er doch ursprünglich für einen anderen Zweck erfunden wurde? Nichtsdestotrotz lassen sich Verlage den Abdruck von Artikeln in Zeitschriften mit hohem Impact Factor mittlerweile hoch bezahlen und wir Wissenschaftler streben danach genau in diesen und nicht in preislich günstigeren Journalen zu veröffentlichen. Während die Publikation in den traditionellen Abonnement-Zeitschriften für den Autor bislang im Wesentlichen kostenfrei war, werden heute durch die Umwandlung von immer mehr solcher Zeitschriften in „Open access“ Formate sog. Bearbeitungsgebühren den Autoren selbst in Rechnung gestellt. Während es prinzipiell natürlich zu begrüßen ist, dass wissenschaftliche Inhalte für möglichst viele Leserinnen und Leser leicht zugänglich sind, ist ebenso zu berücksichtigen, dass die Kosten für Veröffentlichungen in solchen umgewandelten „Gold Open Access“-Zeitschriften von den Autorinnen und Autoren selbst getragen werden müssen und nur anteilig von den Universitätsbibliotheken übernommen werden. Wie sieht unter diesen Umständen die Planung wissenschaftlicher Karrieren in Zukunft aus? Die Frage stellt sich, da die in Rechnung gestellten Gebühren nicht unerheblich sind. Bestimmt künftig die Höhe des verfügbaren Budgets der Abteilung über die Verbreitungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnisse, nicht mehr ihre Qualität? Welche Lösungsansätze gibt es für diese Fehlentwicklungen wissenschaftlichen Publizierens und wie lässt sich der Impact Factor bei der Bewertung individueller Forschungsleistungen sinnvoll ergänzen?